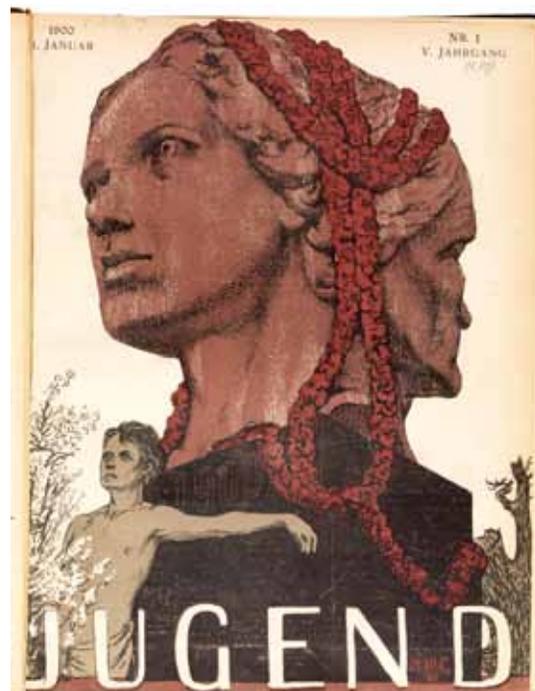


Was ist Jugendbewegung?

Entstehungshintergründe: ‚Jugend‘ um 1900

Im neuzeitlichen Europa nahmen zahlreiche Bewegungen die Bezeichnung ‚Jung‘ für sich in Anspruch; bei dem ‚jungen Italien‘ oder ‚jungen Deutschland‘ etwa handelte es sich um literarische oder politische Kreise und Gruppierungen, die mit diesem Attribut ihren wie auch immer im Einzelnen zu bestimmenden reformerischen Impetus zum Ausdruck brachten. Erst um 1900 jedoch entwickelte sich Jugendlichkeit zu einem „Zauberwort“,¹ zum Inbegriff von Dynamik und Zukunftsorientiertheit, Gesundheit und Stärke gegenüber Alter, Müdigkeit, Krankheit, Dekadenz und Verfall. Jugend sei „Daseinsfreude, Genussfähigkeit, Hoffnung und Liebe, Glaube an die Menschen“, hieß es beispielsweise, ebenso wie: „Jugend ist Leben, Jugend ist Farbe, ist Form und Licht“ (Abb. 1 u. 2).² ‚Jugend‘ entfaltete als Metapher eine große Anziehungs- und – wie sich erst später herausstellen sollte – in den folgenden Jahrzehnten sogar eine ausgesprochene Verführungskraft. Dieser „Aufbruch“ in ein als „Jahrhundert der Jugend“ bezeichnetes neues Säkulum ging indes nicht nur mit optimistischen Fortschrittshoffnungen, sondern auch mit tiefgreifenden sozialen und mentalen Verunsicherungen einher, die nicht zuletzt von Ahnungen und Ängsten begleitet waren, das neue Jahrhundert werde sich als katastrophenreich erweisen. Auf der Titelseite der Januarausgabe der Zeitschrift „Jugend“ des Jahres 1900 findet sich bezeichnenderweise ein Januskopf (Abb. 3).

Um 1900 wurde ‚Jugend‘ nicht allein in bis dahin ungekannter Weise symbolisch aufgeladen; vielmehr standen auch zunehmend junge Leute, das heißt Heranwachsende sowohl der Arbeiterklasse als auch des Bürgertums, ganz konkret im Mittelpunkt politischen, gesellschaftlichen und nicht zuletzt pädagogischen Interesses. Zum einen blickten erschreckte Zeitgenossen beunruhigt auf eine angeblich „zuchtlose“ und „verwahrloste“ erwerbstätige Jugend, die von den Folgen der Industrialisierung und Verstädterung sichtbar betroffen war: „Halbstarke“, das heißt junge Männer, die ihre Freizeit rauchend und herumlungern an Straßenecken verbrachten, seien „der geschworene Feind der Ordnung“³ und müssten in jedem Falle diszipliniert werden. Weit-sichtige Pädagogen sprachen sich jedoch damals gegen Strafe und Strenge als pädagogisches Allheilmittel aus und forderten vor allem „jugendpflegerische Maßnahmen“. In dieser Hinsicht waren sie sich mit weiteren kritischen Beobachtern wie etwa dem Pädagogen Ludwig Gurlitt (1855–1931) einig, die eine andere Gruppe Jugendlicher im Blick hatten: Heranwachsende aus dem Bürgertum, die unter autoritären Strukturen in höheren Schulen erheblich zu leiden hatten, an denen es vorrangig um ‚Dressur‘ mit dem Ziel der Erzeugung unterwürfiger Untertanen ging. Aus diesen Zusammenhängen entstand um 1900 im Rahmen vielfältiger Reformbewegun-



links oben, Abb. 1: Ernst Seger, Jugend, 1897 (vgl. Kat.Nr. 1)

rechts oben, Abb. 2: Max Klinger, Und doch!, 1898 (vgl. Kat.Nr. 3)

unten, Abb. 3: Januskopf auf dem Titelblatt der Zeitschrift „Jugend“, 1900 (vgl. Kat.Nr. 6)

gen – wie im Folgenden zu zeigen sein wird – die „Jugendbewegung“ im engeren Sinne, eine spezifisch deutsche Reaktion auf die Umbrucherfahrungen infolge von Industrialisierung, Verstädterung und Massenzivilisation, wenngleich die ihr zugrunde liegenden Erfahrungen auch Kennzeichen der europäischen Gesellschaft der Jahrhundertwende darstellten.⁴

Jugend „in Bewegung“ - „Jugendbewegung“

Während proletarische Jugendliche tendenziell als gefährlich angesehen wurden, erschienen die ersten höheren Schüler, die sich in ihrer freien Zeit im „Wandervogel“ wenigstens stunden- oder tageweise väterlicher Kontrolle und den rigorosen Anforderungen der höheren Schule mit ihrem Drill und ihrer Gehorsamserziehung entzogen,⁵ wohl zumeist nur als ein wenig ‚verrückt‘ beziehungsweise vorübergehend ‚außer Rand und Band‘ geraten zu sein. Aus den ersten dieser Wanderfahrten von Gymnasiasten, die ihren Ausgang 1896 in Berlin-Steglitz nahmen und die bald in Deutschland, Österreich und der Schweiz Verbreitung fanden, gingen Gruppen hervor, in denen um 1900 bereits der Name „Wandervogel“ auftauchte, der der Bewegung mit ihren in der Folge hochgradig unübersichtlichen Abspaltungen und Wiedervereinigungen ihren Namen gab und etwa auch unter damaligen Studierenden in ausdrücklicher Abgrenzung von den studentischen Verbindungen auf große Resonanz stieß (Abb. 4).

Kaum war der Wandervogel entstanden, war auch bereits von „Jugendbewegung“ die Rede. In Aufrufen, Rundbriefen, Traktaten und Zeitschriften tauchte dieses Stichwort nur wenige Jahre, nachdem die ersten Schüler ‚auf Fahrt‘ gegangen waren, auf.⁶ 1910 erschien etwa eine Schrift unter dem Titel „Die bürgerliche Jugendbewegung“⁷ oder 1912 die „Geschichte des Wandervogels“, deren Autor Hans Blüher (1888–1955) im Vorwort ausdrücklich ankündigte, „die Geschichte einer Jugendbewegung zu schreiben.“⁸ Damit waren auch schon Deutungen der jungen Bewegung in die Welt gesetzt – heute würde man sagen: Sie wurde etikettiert oder ‚gelabelt‘.

Die Jugendbewegung wurde also nicht erst aus späterer Sicht als ‚Bewegung‘ bezeichnet, sondern sie war Teil eines breiten Spektrums lebensreformerischer Aufbruchs- und Erneuerungsinitiativen, die sich als ‚Bewegungen‘ verstanden. In Kenntnis der Geschichte des 20. Jahrhunderts wird zumeist davon ausgegangen, dass soziale Bewegungen – zu denen vor allem die Arbeiter- und die Frauenbewegung, aber auch die Friedensbewegung und andere mehr gehören – gesellschaftliche Veränderungen zum Ziel haben, soziale Reformen anstreben und deshalb nicht zuletzt gegen Ungleichbehandlungen und Benachteiligungen unterschiedlicher gesellschaftlicher Gruppen protestieren. Das gilt für die ‚alten‘ wie ‚neuen‘ sozialen Bestrebungen trotz aller Unterschiede, die zwischen diesen bestehen. Im Zusammenhang mit der Jugendbewegung als sozialer Bewegung lassen sich unter anderem folgende Fragen stellen: Gegen welche Missstände protestierte, opponierte oder rebellierte die Jugendbewegung? Inwiefern gingen von ihr gesellschaftliche Beunruhigungen aus? Worin lag das ‚Unerhörte‘, das ‚Provozierende‘ und das vielleicht auch heute noch nachvollziehbar ‚Faszinierende‘ des Jugendbewegten vor dem Ersten Weltkrieg?

Die meisten wissenschaftlichen Interpreten sind sich zwar sicher, dass es sich nicht um eine „Revolution der Bürgerkinder“ gehandelt habe,⁹ einige haben jedoch die Auffassung vertreten, die Jugendbewegung der Jahrhundertwende sei als Teil einer „zivilisationskritischen Protestbewegung“ oder einer „bildungsbürgerlichen Kulturrevolte“ zu verstehen.¹⁰ Jugendprotest sei ein „Kennzeichen des 20. Jahrhunderts“, hieß es zudem wiederholt,¹¹ und nicht zuletzt wurde die Jugendbewegung auch im Kontext von Generationskonflikten gedeutet. Diese haben in der Tat bereits im Deutschen Kaiserreich eine nicht unerhebliche Rolle gespielt, mehr noch



Abb. 4: Beutel mit Zeltzubehör von Hugo Elias Schomburg, vor 1914 (vgl. Kat.Nr. 17)

die 1920er Jahre erschüttert und vor allem dann um 1930 zu einer Legitimationskrise des politischen Systems von Weimar maßgeblich beigetragen.¹²

Gesellschaftlicher Umgang mit den Herausforderungen jugendlichen Aufbruchs

Parallel zu den Jahrhundertfeierlichkeiten in Erinnerung an die Leipziger Völkerschlacht im Oktober 1913 fanden Angehörige und Förderer der Jugendbewegung sich zu einem – an anderer Stelle ausführlicher erläuterten¹³ – Fest in der Nähe von Kassel auf einer Bergkuppe namens Meißner zusammen und gaben ihrem Selbstverständnis als „Jugend im Aufbruch“ mit folgenden bedeutungs offenen Worten Ausdruck, die fortan als Kernsatz der sogenannten Meißnerformel viel zitiert wurde: „Die Freideutsche Jugend will nach eigener Bestimmung, vor eigener Verantwortung, in innerer Wahrhaftigkeit ihr Leben gestalten. Für diese innere Freiheit tritt sie unter allen Umständen geschlossen ein.“¹⁴ Die öffentlichen Reaktionen waren gespalten. In der auflagenstarken Familienzeitschrift „Die Gartenlaube“, in der über die Feierlichkeiten in Leipzig und auf dem Meißner berichtet wurde, hieß es zum Beispiel, man müsse der Jugend ein solches Fest unbedingt zubilligen, zumal das „Freideutsche Jugendtreffen“ ja „nicht als gefährlich“ einzustufen sei. Es bestehe zwar ein gewisses Misstrauen vonseiten Erwachsener gegen diese „Freiheitsbewegung“ der Jugend und es sei auch noch nicht klar zu erkennen, wie sich diese „Revolte“ gegen die Zwänge der Schule entwickeln werde. Dennoch: Die Art und Weise, wie die Jugendbewegung auf dem Meißner gefeiert habe, und die Tatsache, dass sie ihren Anspruch auf jugendliche Freiräume zum Wandern nutze, stelle nun wirklich „keinen Missbrauch der Freiheit“ dar. Bedenklich sei lediglich „die gar so radikale Selbstverständlichkeit, mit der Mädchen und Knaben [...] beieinander“ gewesen seien.¹⁵

Solche Vermutungen, die Jugendbewegung werde möglicherweise ‚Unordnung‘ stiften, lösten im Bayerischen Landtag sogar zu Beginn des Jahres 1914 eine Parlaments-Debatte aus.¹⁶ Es war dort – wieder einmal – von „Bewegung“ die Rede,¹⁷ und im Februar wurde schließlich in der Münchener Tonhalle eine öffentliche Sitzung anberaumt, zu der wohl rund 1.000 Zuhörer erschienen, um das Phänomen Jugendbewegung zu diskutieren. Unter anderem sprachen der Pädagoge und jugendbewegte Mentor Knud Ahlborn (1888–1977) sowie der Heidelberger Soziologe Alfred Weber (1868–1958). Letzterer versuchte auf sachliche Weise, den Kern der „Bewegung“ auf den Punkt zu bringen: Es handele sich um einen „Strom“, der sich in der „Bewegung des Wanderns“ ebenso Bahn gebrochen habe wie in der „Beratung“ höherer Schüler und Studenten auf dem Meißner durch wohlwollende ältere Fürsprecher der Jugend. Der Strom „quelle hervor“ und suche nach einer Formel, nach etwas, was sie zusammenhalte; die Anhänger der Jugendbewegung wollten weder die Autorität des Staates noch der Schule untergraben. Weber beruhigte ausdrücklich auch die Eltern, deren Angst vor Autoritäts- und Kontrollverlust bei ihren Kindern unbegründet sei.¹⁸ Seine Rede wirkt nach nunmehr fast 100 Jahren in erster Linie wie ein Plädoyer für die Jugendbewegung: Weber warb für Verständnis gegenüber der Begeisterung und dem Idealismus, mit dem junge Menschen ‚aus grauer Städte Mauern‘ aufbrachen, um in Gruppen Gleichaltriger ihren Erfahrungshorizont zu erweitern.

Adoleszenz: Pädagogische Diskurse und psychologische Deutungen um 1900

Eine ganze Reihe von Pädagogen legte damals den Finger auf schul- und bildungspolitische Wunden und Erziehungsmissstände des Kaiserreichs. Im Mittelpunkt stand die Kritik an einer Schule, die von Hypotheken einer langen Tradition der Autoritäts- und Gehorsamserziehung belastet war; zentrale Stichworte sind in diesem Zusammenhang: „Seelenmorde in den Schulen“, „Zwangsschule“, „Stoffschule“, „Buchschele“ oder „Lernschule“. Der bereits erwähnte Ludwig Gurlitt, hier stell-

vertretend für weitere ähnliche Stimmen genannt, sah sich dabei ausdrücklich als Teil einer breiten „modernen“ beziehungsweise „neuen Bewegung“. Er fasste die Kritik an der Schule des Deutschen Kaiserreichs mit folgenden Worten zusammen: „Mit dem endlosen Schuldrill, den Examensnöten, mit der unehrlichen Anbetung von erstorbenen Formeln in Glauben und Politik und mit der Anbetung des äußeren Erfolges, mit dem altklassischen Identitätsschwindel, mit aller brutalen Vergewaltigung der Menschen, mit der feigen Unterwürfigkeit und erlogenen Demut, mit dem Lug- und Trugsystem, durch das sich die überbürdete und gehetzte Jugend mit den sog. Schulpflichten abfindet, mit all dem morschen Plunder wollen wir aufräumen.“¹⁹

Wunschvorstellungen von einer Schule mit kind- und jugendgerechten Entwicklungs- und Entfaltungsmöglichkeiten fanden Eingang in reformpädagogische Diskurse und wurden vor dem Ersten Weltkrieg vor allem in privaten Versuchsschulen in die Praxis umgesetzt, wie in der 1906 eröffneten „Hauslehrerschule“ Berthold Ottos (1859–1933) in Berlin-Lichterfelde, in der 1910 als Landerziehungsheim von Paul (1870–1961) und Edith Geheeb (1885–1982) ins Leben gerufenen Odenwaldschule oder in den Landerziehungsheimen von Hermann Lietz (1868–1919), 1898 in Ilsenburg im Harz, gefolgt 1901 von Haubinda bei Hildburghausen in Thüringen und 1904 in Schloss Bieberstein in der Rhön. Sowohl in ländlichen als auch städtischen Umgebungen entwickelten sich mehr oder weniger stark nach außen wirkende Zentren der Kritik und Reform. Dazu zählen Bremen oder Hamburg mit einem Kreis von Volksschullehrern, mit angeregt durch den Lehrer und Kunsthistoriker Alfred Lichtwark (1852–1914). Auch Thüringen erwies sich bereits um 1900 als fruchtbarer Nährboden für Reformkonzepte, in die sich vornehmlich die Gründung der Freien Schulgemeinde Wickersdorf, als „Insel der Jugend“ und „pädagogische Insel“ bezeichnet, einfügt. Ihr geistiger Vater Gustav Wyneken (1875–1964), aus späterer Sicht als Pädagoge umstritten, für die Jugendbewegung jedoch ein zentraler Impulsgeber, war es auch, der den Begriff „Jugendkultur“ in Umlauf brachte: Jugend sei eben nicht nur ein Übergangsstadium zwischen Kindheit und Erwachsensein, sondern eine eigenständige Lebensphase mit eigenen Stil- und Lebensformen.

Es gab wiederholt wohlmeinend unterstützende, zugleich aber vereinnahmende ‚Partei-ergreifungen‘ für die Jugend, die zumeist auf zeitgenössischen pädagogischen, soziologischen und entwicklungspsychologischen Erkenntnissen der Jugendforschung aufbauten, welche um die Jahrhundertwende eine ausgesprochene Blütezeit erlebte. Unter anderem traten Wissenschaftler auf den Plan, die Adoleszenz als Lebensabschnitt beschrieben, der von besonderen Herausforderungen gekennzeichnet sei: von Aufbruchsbedürfnissen, der Sehnsucht nach Horizontenerweiterung, von einem kritischen Blick auf die Gesellschaft und einer ausgeprägten Identitätssuche, zu der auch Grenzüberschreitungen im weitesten Sinne gehörten. Die „Erarbeitung einer Geschlechtsrolle, [...] das Eingehen tiefer Beziehungen zu Gleichaltrigen, die Entwicklung eines positiven Körper-Selbst“²⁰ stellt lediglich einen Aspekt von ‚Adoleszenz‘ dar, auf den unter anderem der Pädagoge und Psychologe Friedrich Wilhelm Foerster (1869–1966) in seiner 1904 erstmals erschienenen „Jugendlehre“ einging.²¹ Er hatte mit seiner Deutung von ‚Adoleszenz‘ im Zusammenhang mit Stichworten wie ‚Selbstbestimmung‘, ‚Autonomie‘ und ‚Freiheit‘ zweifellos einen ‚Nerv‘ jugendbewegten Selbstverständnisses getroffen. Foerster hat zudem – wie nicht zuletzt auch der Pädagoge Theodor Litt (1880–1962) – spätere Diskurse über Kernsätze jugendbewegten und pfadfinderischer Selbstdeutung mit beeinflusst, in denen es um den Vorrang eigenverantwortlichen Handelns des Einzelnen oder die Orientierung an hierarchischen Strukturen und „Führern“ ging. Mit anderen Worten: Wissenschaftlich wurde Adoleszenz vor dem Ersten Weltkrieg vielfältig erforscht, vor allem als Experimentierraum und -zeit für Heranwachsende, um ‚sich selbst‘ zu finden. Mit Fragen der Handlungsspielräume für Heranwachsende beschäftigte sich nicht zuletzt der Psychoanalytiker Siegfried Bernfeld (1892–1953),²² dem wiederum grundlegende Überlegungen des amerikanischen Psychologen George Stanley Hall (1844–1924)

bekannt waren, der – bereits 1904 mit einschlägigen Veröffentlichungen hervorgetreten – auch als ‚Vater der Adoleszenz-Forschung‘ gilt.²³

Wandel und Facetten der Jugendbewegung 1918-1945

Selbstverständlich kann nicht von *der* Jugendforschung in der Entstehungszeit der Jugendbewegung gesprochen werden, es gab zudem auch nicht *den* Jugendlichen schlechthin, und es kann nicht von *der* Jugendbewegung die Rede sein.²⁴ Wie viele Heranwachsende in dem einen oder anderen Bund Mitglied waren, also die Bewegung repräsentieren, geht aus folgenden Zahlen hervor. Angefangen von etwa 25.000 Angehörigen von Wandervogel-Bünden 1914 dürfte die „Bündische Jugend“ zwischen 1918 und 1933 unter Einbeziehung einiger bündisch-konfessioneller, jüdischer und pfadfinderischer Gruppierungen ungefähr 90.000 Mitglieder umfasst haben. In der Forschung werden weitgehend übereinstimmend mehrere Phasen in der Geschichte der Jugendbewegung genannt, an denen bis heute auch Unterscheidungen jugendbewegter Erfahrungs-Generationen ausgerichtet sind. Chronologisch an den gängigen Zäsuren in der deutschen Geschichte des 20. Jahrhunderts orientiert (1914/18 – 1933 – 1945) hat sich folgende Differenzierung als sinnvoll erwiesen: (1.) die „Wandervogelzeit“, (2.) die „bündische Zeit“, (3.) die Jahre gegen Ende der Weimarer Republik und dann der nationalsozialistischen Herrschaft mit vielfältigen Formen jugendbewegt inspirierter Resistenz und Opposition sowie (4.) eine Phase jugendlicher „Selbstorganisation“ nach 1945 bis in die 1960er Jahre.

Die Jugendbewegung der Zwischenkriegszeit bis zum Jahre 1933 mit ihrer unübersehbaren Zahl von Gruppen, Abspaltungen und Neugründungen unterscheidet sich mit Blick auf Erfahrungen, Verunsicherungen sowie Leitbilder und Habituelles beziehungsweise gemeinschaftsstiftende Symbole und Rituale stark von den Anfangsjahren vor 1914.²⁵ Die Betonung des ‚Männlichen‘ und ‚Männerbündischen‘ gilt als eines der entscheidenden Kennzeichen bündischer Jugendbewegungsgeschichte. Kosaken und Samurai, die ritterliche ‚Ordensgemeinschaft‘, soldatisch heroische Tugenden, das Auftreten in Kluft mit Fahnen und anderes mehr werden in der Regel als Zeichen des Stilwandels angeführt. Ästhetisch gesehen ‚neue‘ kreative Ausdrucksmittel verweisen dabei auf eine ‚neue‘ Altersgruppe, die der Jugendbewegung nach 1918 ihren ‚Stempel aufdrückte‘, das heißt sie veränderte und auf ihre Weise ‚zeitgemäß‘ und attraktiv machte. Diese ‚jugendbewegte Generation‘ hatte Krieg und Nachkriegsjahre mit all ihren Begleit- und Folgeerscheinungen, vielfältigen Formen von Gewalt im außerparlamentarischen Raum, ‚Unordnung‘ im Sinne von wachsender beruflicher Unsicherheit oder Perspektivlosigkeit erfahren und suchte vor diesem Hintergrund nach eigenen Wegen der Identitätsfindung und ‚Selbstwerdung‘. Mit der jungen parlamentarischen Demokratie, die überwiegend von alten Männern getragen wurde, konnten sich Jugendliche zumeist nicht identifizieren. Bekannt ist, dass Schüler sich offen an antirepublikanischen militanten Kundgebungen beteiligten und dass die ‚Politik der Straße‘, zum Beispiel während der Ruhrbesetzung in der ersten Hälfte der 1920er Jahre und verstärkt dann wieder ab 1929/30, an die Stelle von Argumentation und parlamentarischen Entscheidungen trat. Die zeitgeschichtlichen Zusammenhänge lassen sich an dieser Stelle nur ansatzweise skizzieren: Alarmierend wirkte beispielsweise die Verwicklung von Gymnasiasten in die Vorgänge um die Ermordung des Zentrumspolitikers Matthias Erzberger (1875–1921) 1921 und des Außenministers Walther Rathenau (1867–1922) im Jahre 1922. Der Boykott von Verfassungsfeiern durch antirepublikanische Schülergruppen gehörte ebenfalls zu den wiederkehrenden, beunruhigenden Zeichen, dass die Demokratie bei Teilen der Jugend nicht hoch im Kurs stand. In der Endphase der Weimarer Republik warben dann die extremen Parteien der Rechten und Linken mit Schlagworten wie „Macht Platz ihr Alten“ um Jungwähler, und die staatstragenden Parteien verloren zunehmend an Rückhalt in jüngeren Altersgruppen. Soziale Krisenerscheinun-

gen globalen Ausmaßes mit besonders einschneidenden Wirkungen auf dem Arbeitsmarkt für Jugendliche tangierten die Arbeiterjugend, Jugendliche des Klein- und des Bildungsbürgertums. Dass die radikalen Parteien, nicht zuletzt die Nationalsozialisten, von dieser Entwicklung profitierten, steht außer Frage. Die Hitlerjugend bediente sich zwar jugendbewegter Formtraditionen der bündischen Zeit; die unmittelbare Vorreiterrolle der Jugendbewegung für die Hitlerjugend ist jedoch eine inzwischen wiederholt und überzeugend widerlegte These.²⁶

Das Spektrum jugendbewegter Haltungen und Verhaltensweisen zwischen 1933 und 1945 ist ausgesprochen breit. So gab es einerseits „bündische Umtriebe“, nonkonformes Verhalten, Widerständigkeit im engeren Sinne und andererseits unauffällige Anpassung sowie auch – zumindest zeitweise – überzeugtes aktives „Mitmachen“ im Dienste des Regimes. Beispielhaft für unangepasstes Verhalten sind nicht zuletzt die Edelweißpiraten, die an Rhein und Ruhr besonders verbreitet waren und für die Stichworte wie „jugendliche Subkultur“ oder ‚ein Leben gegen den Strom‘ kennzeichnend sind.²⁷ In Ego-Dokumenten von Zeitzeugen manifestiert sich die Substanz dieser Gruppen am eindringlichsten, und zwar in Berichten über Fahrten, Lagerfeuer und in Erinnerungen an Lieder, die prägend waren. Es geht in erster Linie um ein sich in Kleingruppen ausformendes Lebensgefühl und ein lebensweltliches Ausloten von Handlungsspielräumen und -grenzen unter den Bedingungen der nationalsozialistischen Diktatur, in der die Gestapo maßgeblich mitbestimmte, wer als abweichlerisch und auszugrenzen anzusehen war.²⁸

Nach 1945: Wiederaufleben bündischer Vergemeinschaftungen

Die Hoffnung nach Ende des Zweiten Weltkriegs, es werde eine ‚neue‘ Jugendbewegung aus dem Geist der ‚alten‘ entstehen, die nicht den Verführungen und Versuchungen der vorangegangenen Jahrzehnte ausgesetzt und diesen dann teilweise auch erlegen war, war unter Jugendbewegten nach dem Ende der nationalsozialistischen Diktatur und den Schrecken des Zweiten Weltkriegs durchaus vorhanden. Das jugendbewegte Spektrum nach 1945 umfasste wiedergegründete Wandervogelgruppen, Pfadfinderbünde, Jungenschaftskreise und die Bündische Freischar, es gab also gewisse organisatorische Kontinuitäten. Im Mittelpunkt des Gruppenlebens standen – erneut – die ‚große Fahrt‘ und das ‚Lager‘; Wimpel, Fahnen oder die ‚Kluft‘ gehörten ebenso in den jugendbündischen Alltag wie die Übernachtung in der Kohte und das gemeinschaftsstiftende Singen am Feuer. Eine Gruppe Älterer, unter ihnen zum Beispiel Walter „Tejo“ Scherf (1920–2010), holte in der Jugendbewegung nach dem Zweiten Weltkrieg wohl auch ihre Jugend nach, um die sie im „Dritten Reich“ betrogen worden war; vielen war dabei bewusst, dass Uniformierung und das Strammstehen für ‚Führer und Volk‘ ein belastendes Erbe darstellte, von dem es sich zu verabschieden galt. Lieder von Hans Baumann (1914–1988) wie „Es zittern die morschen Knochen“ oder „Hohe Nacht der klaren Sterne“ erschienen nun nicht mehr singbar und sind Beispiele für die wachsende Distanz gegenüber belasteten Traditionen. Aus der Geschichte, vielfach auch der individuellen, zu lernen und künftige Generationen vor Verführungen und Katastrophen zu bewahren, war vielen Jugendbewegten nach 1945 ein zentrales Anliegen, wobei sie nicht selten davon ausgingen, es lasse sich an Lebensformen und Leitbilder der Zwischenkriegszeit anknüpfen. Angehörige jener um 1930 geborenen „Kerngruppe der ‚skeptischen Generation‘“,²⁹ die das „Dritte Reich“ und den Zweiten Weltkrieg erlebt hatte, haben nach 1945 ideologische Verengungen sowie Vereinnahmungen, vonseiten welcher Gruppen und Interessen auch immer, zumeist abgelehnt. Diejenigen in dieser Altersgruppe, die Jugendbewegungs- und in einer nicht unerheblichen Zahl auch HJ-Erfahrungen hatten, haben ‚Selbstbestimmung‘ und ‚Autonomie‘ besonders betont. Sie haben nicht nur in jugendbewegten Gruppen, sondern auch in der Jugendarbeit, an Schulen und Hochschulen sowie in politischen Gremien diese Auffassung vertreten: Die Jugend brauche jugendgemäße Freiräu-

me, und zwar unter allgemeinen Bedingungen des Aufwachsens, die „nichts zu schaffen“ hatten „mit der Welt des Antretens, der Marschübungen und des Kommandierens“.³⁰

Nach 1945 geborene Jugendliche mussten erst lernen, nationale Grenzen zu überschreiten; mit Altersgenossen aus Frankreich und anderen europäischen Ländern traten sie nur allmählich wieder in Verbindung, wobei der Kalte Krieg die Kontakte zur Freien Deutschen Jugend (FDJ) in der DDR erheblich erschwerte. Die Jugendbewegung nach 1945 war insofern ein ‚Kind ihrer Zeit‘, als ihre Vorstellungen und Handlungsweisen die westeuropäischen Annäherungsprozesse ebenso widerspiegeln wie die ideologische Verhärtung der politischen Positionen in Ost und West in den Jahren des Kalten Krieges. Ihre Mitglieder begannen, auf ihren Großfahrten – zum Teil in Anknüpfung an Traditionen aus der Zwischenkriegszeit – ihren Horizont über die Grenzen hinweg zu erweitern, unsicher zunächst, weil Europa kein selbstverständlicher Erfahrungsraum war. Gruppen von Jungenschaftern zum Beispiel unternahmen ab 1946 wieder Großfahrten ins Ausland, beispielsweise nach Italien, später nach Schweden, Finnland, nach Griechenland, in die Türkei oder in den Mittleren Osten, mit wenig Geld und unter heute geradezu abenteuerlich anmutenden Bedingungen. Sie verstanden sich weder als Jugendtouristen noch wollen sie heute rückblickend mit späteren „Backpackern“ gleichgesetzt werden.

Dem jugendkulturellen Mainstream der späten 1940er und 1950er Jahre folgten die meisten Jugendbewegten nicht. Als der Starclub in Hamburg 1962/63 Besucherrekorde feierte und die Beatles ihre erste Single herausbrachten, hatte die historische Jugendbewegung ihre einstige Anziehungskraft bereits deutlich eingebüßt. Und als 1963 Jugendbewegte die 50-Jahrfeier des legendären Freideutschen Treffens auf dem Meißner begingen, stellten Redner der älteren Generation fest, für die „Jugendbewegung alten Stils“ sei „kein Platz mehr.“³¹ Auch Jüngere hatten ihre Zweifel, ob es in Zukunft gelingen werde, bündische Lebensformen attraktiv zu erhalten. In der Zeitschrift „Der Spiegel“, also aus Außensicht auf das Phänomen, hieß es pointiert, die Jugendbewegung sei tot, sie trage nur noch „sektiererische Züge“.³²

Das Ende einer Jahrhundertgeschichte?

Die Jugendbewegung erlebte zwar in den 1960er Jahren, vor allem mit den Festivals „Chanson Folklore International“ (1964–1968) auf der Burg Waldeck im Hunsrück, eine gewisse Spätblüte,³³ jugendbewegte Einflüsse lassen sich darüber hinaus in verschiedenen neuen sozialen Bewegungen, zum Beispiel der Friedens-, der Anti-Atomkraft- und der Dritte-Welt-Bewegung nachweisen. Auch gab es Berührungsfelder mit den entstehenden, sich demokratisch und pluralistisch ausdifferenzierenden Jugendkulturen, beispielsweise mit der 68er Studentenbewegung. Für die folgenden Jahrzehnte wird jedoch zumeist nicht nur von Jugendkulturen, sondern auch im Plural von Jugendbewegungen gesprochen. Auf diese treffen zumeist ähnliche Beschreibungsmerkmale zu wie auf die meisten neuen sozialen Bewegungen: Die Mitglieder kommen in ihnen locker, unverbindlich, temporär und ohne feste organisatorische Strukturen zusammen. In diversen Szenen und sub- und gegenkulturellen Milieus fanden und finden Jugendliche seither Experimentierfelder in einer unüberschaubaren Angebotsbreite. Von nonkonformen Sub- und Teilkulturen auf Mehrheitseinstellungen in der Jugend schließen zu wollen, führt hier allerdings zu unzulässigen Pauschalaussagen. Ähnliches gilt für undifferenzierte Vergleiche zwischen den Visionen eines ‚neuen Menschen‘ und einer ‚neuen Jugend‘ um 1900 mit solchen auch seit den 1960er Jahren hin und wieder gebrauchten Schlagworten.³⁴ Gegenwärtig jedenfalls positioniert sich im Kommen und Gehen der Geschlechter eine um 1930 geborene, von der Jugendbewegung beeinflusste Altersgruppe und einige noch einmal rund zehn Jahre jüngere in jenem jugendbewegten Generationenspiel, das gegen Ende des 19. Jahrhunderts begann. Sie diskutieren vor allem, seit wann die Jugendbewegung nur noch als eine Art „Restgeschichte“³⁵ – weitgehend ohne gesellschaftliche Relevanz – betrachtet werden könne.

- 1 Mit uns zieht die neue Zeit. Der Mythos der Jugend. Hrsg. von Thomas Koebner/Rolf-Peter Janz/Frank Trommler. Frankfurt a.M. 1985. - Barbara Stambolis: Mythos Jugend: Leitbild und Krisensymptom. Ein Aspekt der politischen Kultur im 20. Jahrhundert. Schwalbach/Ts. 2003.
- 2 Aus der Zeitschrift „Jugend“ 1896, zitiert nach: Winfried Speitkamp: Jugend in der Neuzeit. Deutschland vom 16. bis 20. Jahrhundert. Göttingen 1998, S. 131.
- 3 Der Hamburger Pastor Clemens Schultz in einer Broschüre aus dem Jahr 1912, hier zitiert aus: Schock und Schöpfung. Jugendästhetik im 20. Jahrhundert. Hrsg. von Willi Bucher/Klaus Pohl. Darmstadt/Neuwied 1986, S. 393.
- 4 Jahrhundertwende. Der Aufbruch in die Moderne 1880-1930. Hrsg. von August Nitschke u.a., 2 Bde. Reinbek 1990. - Joachim Radkau: Das Zeitalter der Nervosität. Deutschland zwischen Bismarck und Hitler. München 1998.
- 5 Vgl. Walter Laqueur: Die deutsche Jugendbewegung: Eine historische Studie (1962). 2. unveränd. Aufl. Köln 1978 (engl. Ausgabe unter dem Titel: Young Germany. A History of the German Youth Movement. New York 1962). - Zur Einordnung in den Kontext der Jahrhundertwende: Handbuch der deutschen Reformbewegungen 1880-1933. Hrsg. von Diethart Kerbs/Jürgen Reulecke. Wuppertal 1998. - Die Lebensreform. Entwürfe zur Neugestaltung von Leben und Kunst um 1900. Hrsg. von Kai Buchholz u.a. Ausst. Kat. Institut Mathildenhöhe, Darmstadt, 2 Bde. Darmstadt 2001.
- 6 Z.B.: Der Aufbruch. Monatsblätter aus der Jugendbewegung. Jena 1915.
- 7 Karl Korn: Die bürgerliche Jugendbewegung. Berlin 1910.
- 8 Hans Blüher: Wandervogel. Geschichte einer Jugendbewegung. Berlin-Tempelhof 1912.
- 9 Michael Fritz/Beno Hafener u.a.: „... und fahr'n wir ohne Wiederkehr“. Ein Lesebuch zur Kriegsbegeisterung junger Männer, Bd. 1: Der Wandervogel. Frankfurt a.M. 1990, S. 160.
- 10 Gudrun Fiedler: Jugend im Krieg. Bürgerliche Jugendbewegung, Erster Weltkrieg und sozialer Wandel 1914-1923 (Edition Archiv der deutschen Jugendbewegung 6). Köln 1989, S. 25.
- 11 Jürgen Reulecke: Jugendprotest - ein Kennzeichen des 20. Jahrhunderts? In: Jugendprotest und Generationenkonflikt in Europa im 20. Jahrhundert. Deutschland, England, Frankreich und Italien im Vergleich. Hrsg. von Dieter Dowe. Bonn 1986, S. 1-11.
- 12 Vgl. Hans Mommsen: Generationskonflikt und Jugendrevolte in der Weimarer Republik. In: Mythos der Jugend (Anm. 1), S. 50-67.
- 13 Siehe den Beitrag „Autonomie und Selbstbestimmung: der Wandervogel vor dem Ersten Weltkrieg“ in diesem Band.
- 14 Vgl. Hoher Meißner 1913. Der Erste Deutsche Jugendtag in Dokumenten, Deutungen und Bildern. Hrsg. von Winfried Mogge/Jürgen Reulecke (Edition der deutschen Jugendbewegung 5). Köln 1988.
- 15 Kurt Aram: Jugendbewegung. In: Die Gartenlaube 46, 1913, S. 113-114, bes. S. 114.
- 16 Die Freideutsche Jugend im Bayerischen Landtag. Bericht. Hamburg 1914.
- 17 Wortlaut auszugsweise in: Die Wandervogelzeit. Hrsg. von Werner Kindt (Dokumentation der Jugendbewegung 2). Düsseldorf/Köln 1968, S. 523-532.
- 18 Wortlaut auszugsweise in: Die Wandervogelzeit 1968 (Anm. 17).
- 19 Ludwig Gurlitt: Der Deutsche und sein Vaterland. 2. Aufl. Berlin 1902, S. 98-99. - Ders.: Der Deutsche und seine Schule. Erinnerungen, Beobachtungen und Wünsche eines Lehrers. 2. Aufl. Berlin 1906, S. VIII-IX.
- 20 Jürgen Zinnecker: Jugend. In: Historisches Wörterbuch der Pädagogik. Hrsg. von Dietrich Benner/Jürgen Oelkers. Weinheim/Basel 2004, S. 482-896, bes. S. 484.
- 21 Friedrich Wilhelm Foerster: Jugendlehre, Ein Buch für Kinder, Lehrer und Geistliche (1904), hier zitiert nach der Aufl. Berlin 1909, S. 604.
- 22 Peter Dudek: „Er war halt genialer als die anderen“. Biographische Annäherungen an Siegfried Bernfeld (1892-1953). Gießen 2012.
- 23 George Stanley Hall: Adolescence, its Psychology and its relations to Physiology, Anthropology, Sociology, Sex, Crime and Education, 2 Bde. New York 1904.
- 24 Christina Benninghaus: Die Jugendlichen. In: Der Mensch des 20. Jahrhunderts. Hrsg. von Ute Frevert/Heinz-Gerhard Haupt. Frankfurt a.M./New York 1999, S. 230-253.
- 25 Hans-Ulrich Thamer: Jugendmythos und Gemeinschaftskultur. Bündische Leitbilder und Rituale in der Jugendbewegung der Weimarer Republik. In: Geschichte zwischen Wissenschaft und Politik. Festschrift für Michael Stürmer. Hrsg. von Eckart Conze/Ulrich Schlie/Harald Seubert. Baden-Baden 2003, S. 268-285, bes. S. 278: „Der Begriff des Bündischen [...] betonte im Unterschied zu dem der Gemeinschaft die Unabhängigkeit des Individuums, das aufgrund einer Werteverbundenheit und selbstbestimmter Freundschaften eine spezifische Vergemeinschaftungsform (in der Regel von Männern) behauptete, in der enge Bindungen und die Unterordnung unter einen charismatischen Führer die Bewahrung der individuellen Autonomie behaupten sollten.“
- 26 Arno Klönne: Jugend im Dritten Reich. Die Hitler-Jugend und ihre Gegner. 3. überarb. Aufl. Köln 2003.
- 27 Alfons Kenkmann: Wilde Jugend. Lebenswelt großstädtischer Jugendlicher zwischen Weltwirtschaftskrise, Nationalsozialismus und Währungsreform. Essen 2002.
- 28 Gefährliche Lieder. Lieder und Geschichten der unangepassten Jugend im Rheinland 1933-1945. Hrsg. vom NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln. Köln 2010.
- 29 Helmut Schelsky: Die skeptische Generation. Eine Soziologie der deutschen Jugend. Düsseldorf/Köln 1957. - Vgl. Franz-Werner Kersting: Helmut Schelskys „Skeptische Generation“ von 1957. In: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 50, 2002, S. 465-495.
- 30 Arno Klönne: Autobiografischer Text, verfasst für das Treffen des Mindener Kreises im Mai 2011.
- 31 Hans Joachim Schoeps: Vor fünfzig Jahren: Hoher Meißner. In: Die Zeit vom 11.10.1963.
- 32 Lasst die Köpfe, nicht die Beine zählen. Spiegel-Report über organisierte Jugendliche in der Bundesrepublik. In: Der Spiegel Nr. 42, 1963, S. 77.
- 33 Detlef Siegfried: Time Is on My Side. Konsum und Politik in der westdeutschen Jugendkultur der 60er Jahre. Göttingen 2006, S. 743-744.
- 34 Siegfried 2006 (Anm. 33), S. 58. Der ‚neue Mensch‘ sollte, so 1970 in der Zeitschrift „Twen“, „sensibel, offen, informiert“ sein, „befreit von den verordneten Sitten, der freudlosen Arbeit und der ungefragten Autorität.“
- 35 Arno Klönne/Jürgen Reulecke: „Restgeschichte“ und „neue Romantik“. Ein Gespräch über Bündische Jugend in der Nachkriegszeit. In: Jugend vor einer Welt in Trümmern. Erfahrungen und Verhältnisse der Jugend zwischen Hitler- und Nachkriegsdeutschland. Hrsg. von Franz-Werner Kersting (Materialien zur historischen Jugendforschung). Weinheim/München 1998, S. 87-103, bes. S. 101-102.

Bildnachweis

Sammlung Karl H. Knaut, Berlin, Foto: Bernd Sinterhauf · Abb. 1

© Rheinisches Bildarchiv Köln · Abb. 2

© Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, Foto: M. Runge · Abb. 3

Archiv der deutschen Jugendbewegung, Witzenhausen,

Foto: Monika Runge, GNM · Abb. 4